

JONESBØ

BLOOD ON SNOW

Der Auftrag & Das Versteck



ullstein

Zwei Thriller in einem Band

Es war noch nicht spät, erst zwei Uhr nachmittags, und ich kochte mir eine Tasse Kaffee. Sah sie auf der Chaiselongue mitten im Wohnzimmer liegen. Sie hatte sich umgezogen. Ein anderes Kleid. Der Stoff umspielte ihren Körper, wenn sie sich bewegte. Eine Chaiselongue ist ein seltsames Möbelstück, irgendwie nichts Halbes und nichts Ganzes. Wenn Corina sich umdrehte, um eine bequemere Liegeposition einzunehmen, geschah auch dies überlegt, langsam und selbstbewusst. Als wüsste sie, dass ich sie betrachtete. Dass sie begehrt wurde. Sie sah auf die Uhr, blätterte in ihrem Magazin, es war dasselbe wie am Tag zuvor. Dann erstarrte sie beinahe unmerklich.

Ich hatte die Klingel nicht gehört.

Sie stand auf, ging mit ihren weichen, katzenartigen Bewegungen zur Tür und öffnete.

Er war dunkel, schwächling und in ihrem Alter.

Er trat ein, schloss die Tür hinter sich, hängte seine Jacke auf und kickte sich die Schuhe von den Füßen. Es war klar, dass er nicht zum ersten Mal in dieser Wohnung war. Und auch nicht zum zweiten Mal. Daran gab es keinen Zweifel. Aber die hatte es ja ohnehin nicht gegeben. Warum hatte ich trotzdem welche gehabt? Weil ich es wollte?

Er schlug sie.

Im ersten Moment war ich so baff, dass ich glaubte, nicht richtig gesehen zu haben. Doch dann tat er es noch einmal. Er schlug ihr mit der flachen Hand hart ins Gesicht. Ihr Kopf flog zur Seite, und die blonden Haare schoben sich zwischen seine Finger. Ich sah an ihrem Mund, dass sie schrie.

Mit einer Hand umfasste er ihre Kehle, während er ihr mit der anderen das Kleid vom Leib riss.

Und da stand sie, mitten im Zimmer unter der Lampe. Ihre nackte Haut war so weiß, dass ihr Körper eine konturlose Fläche bildete. Man sah nur Weiß, undurchdringliches Weiß, wie Schnee an einem wolkenverhangenen oder nebligen Tag.

Er nahm sie auf der Chaiselongue. Kniete, die Hose bis an die Knöchel heruntergelassen, am lehnlosen Ende, während sie auf dem hellen Bezug mit einer harmonischen, idealisierten europäischen Waldlandschaft lag. Er war mager. Ich beobachtete das Spiel der Muskeln auf seinen Rippen. Seine Gesäßmuskulatur spannte und entspannte sich wie ein Blasebalg. Er zitterte und bebte wie wütend darüber, nichts ... nicht mehr tun zu können. Sie lag mit gespreizten Beinen da, passiv, wie eine Tote. Ich wollte wegsehen, aber es gelang mir nicht. Sie so zu sehen, erinnerte mich an etwas. Nur wusste ich nicht, an was.

Erst nachts, als es still war, fiel es mir wieder ein. Ich träumte von einem Bild, das ich als Junge in einem Buch gesehen hatte. *Das Reich der Tiere, Band 1: Säugetiere*, aus der Deichmanske Bibliothek. Aufgenommen in der Serengeti in Tansania oder irgendwo dort in der Nähe. Drei wütende, erregte, abgemagerte Hyänen, die selber Beute gemacht oder die Löwen von deren Beute vertrieben hatten. Zwei von ihnen standen mit angespannten Hinterteilen da, die Köpfe tief im Bauch eines Zebras versenkt. Die dritte hatte sich der Kamera zugewandt und fletschte die spitzen Zähne. Aber es war der Blick des Tieres, an den ich mich am besten erinnerte. Der Blick der gelben Augen in die Kamera, der mir von der Buchseite entgegenblitzte. Es war eine Warnung. *Du hast hier nichts verloren, das ist unsere Beute. Verschwinde! Sonst töten wir auch dich.*

Kapitel 4

Wenn ich in der U-Bahn hinter dir stehe, beginne ich immer erst dann zu sprechen, wenn unser Waggon auf den Weichen ist. Genau dort, wo das Gleis sich teilt und tief unter uns klickend und klackend Metall auf Metall schlägt. Ein Geräusch, das für mich immer eng mit Ordnung verbunden ist, mit Schicksal, damit, dass etwas an den richtigen Platz fällt. Der Zug ruckt leicht zur Seite, und alle, die keinen Sitzplatz haben, geraten für einen Moment aus dem Gleichgewicht und greifen nach etwas, woran sie sich festhalten können. Der Gleiswechsel verursacht so viel Lärm, dass ich sagen kann, was ich sagen will. Dass ich flüstern kann, was ich flüstern will. Genau dort, wo niemand sonst mich hören kann. Du schon gar nicht. Nur ich selbst höre mich.

Und was sage ich dir dann?

Ich weiß es nicht. Was mir spontan durch den Kopf schießt. Dinge, von denen ich nicht weiß, woher sie kommen oder was sie bedeuten. Doch schon, in dem Moment weiß ich es vermutlich. Denn du bist schön, ja auch du. Wenn ich im Gedränge dicht hinter dir stehe, nur den Knoten deines Haars sehe und mir den Rest vorstellen muss.

Ich kann mir dich nicht anders als dunkel vorstellen, und das ist auch gut so. Du bist nicht so hell wie Corina. Hast keine so prall mit Blut gefüllten Lippen, dass man hineinbeißen möchte. Keine Musik im Schwung deines Rückens oder in den Kurven der Brüste. Du bist einfach immer da gewesen, wo niemand sonst da war. Hast eine Leere gefüllt, von der ich nicht einmal wusste, dass sie existierte.

Du hast mich zu dir zum Essen eingeladen, damals, als ich dich aus dem Schlamassel geholt hatte. Als Dankeschön, denke ich. Hast die Einladung auf einen Zettel geschrieben und ihn mir gegeben, und ich habe zugesagt. Wollte es dir aufschreiben, aber dein Lächeln zeigte mir, dass du verstanden hattest.

Aber ich bin nie gekommen.

Warum nicht?

Tja.

Ich bin ich, und du bist du?

Oder was würdest du dazu sagen?

Vielleicht war es aber auch noch einfacher? Weil du lahm und taubstumm bist. Und weil ich selbst schon ausreichend geschlagen bin, mit all dem, was ich nicht kann. Von dieser einen Sache abgesehen. Außerdem, worüber hätten wir reden sollen? Du hättest sicher vorgeschlagen, dass wir uns Nachrichten schreiben, aber ich bin ja nicht so gut im Schreiben, bin wortblind. Legastheniker. Falls ich das noch nicht gesagt habe, weißt du es jetzt.

Und Maria, vielleicht verstehst du ja, dass es einen Mann nicht gerade anmacht, wenn du laut und schrill lachst, wie eben Taubstumme lachen, weil ich gerade die Worte »Du hast so schöne Augen« zu Papier gebracht habe. Mit vier Schreibfehlern.

Aber egal. Ich bin nicht gekommen. Das langt.

Daniel Hoffmann wollte wissen, warum es so lange dauere, den Job auszuführen.

Ich habe ihn daraufhin gefragt, ob er nicht auch sicher sein wolle, dass keine Spur zu einem von uns führe, bevor ich loslegte. Und natürlich wollte er das.

Also beobachtete ich weiter die Wohnung.

In den folgenden Tagen kam der Mann jeden Tag zur gleichen Zeit. Immer kurz nach drei, wenn es fast schon wieder dunkel war. Er betrat die Wohnung, hängte seinen Mantel auf und schlug sie. Immer auf die gleiche Weise. Erst hielt sie die Arme abwehrend in die Höhe. Ich sah ihrem Mund und ihren Halsmuskeln an, dass sie ihn anschrte, ihn anflehte, aufzuhören. Aber er hörte nicht auf. Nicht bevor ihr Tränen über die Wangen liefen. Dann – und erst dann – riss er ihr das Kleid vom Leib. Jedes Mal ein neues Kleid. Er nahm sie auf der Chaiselongue. Hatte sie ganz offensichtlich vollkommen in der Hand. Ich würde sagen, dass sie hoffnungslos in ihn verliebt war. Wie Marie in ihren Junkie verliebt gewesen war. Manche Frauen wissen nicht, was für sie das Beste ist, sie streuen einfach ihre Liebe aus, ohne irgendetwas zurückzuverlangen. Ja, dass nichts zurückkam, schien sie regelrecht zu fesseln und zu erregen. Vielleicht wartete sie die ganze Zeit darauf, irgendwann ihren Lohn zu bekommen. Eine Liebe, ebenso hoffnungsvoll wie hoffnungslos. Jemand sollte sie aufklären, dass die Welt so nicht funktionierte.

Ich glaube aber nicht, dass Corina verliebt war. Sie reagierte in einer anderen Sprache. Sie streichelte ihm zwar nach der Liebe über den Rücken und begleitete ihn zur Tür, wenn

er eine Dreiviertelstunde nach seinem Kommen wieder ging, umarmte ihn flüchtig und flüsterte ihm eventuell etwas Nettes ins Ohr. Aber sie wirkte beinahe erleichtert, kaum dass er aus der Tür war. Und ich glaube, ich weiß, wie Verliebtheit aussieht. Warum also war sie – die junge Ehefrau des größten Lieferanten von Ekstase – bereit, alles für eine billige Affäre mit jemandem zu riskieren, der sie noch dazu schlug?

Erst am vierten Nachmittag verstand ich es, und ich fragte mich, wieso ich so lange gebraucht hatte, um darauf zu kommen. Ihr Lover hatte etwas gegen sie in der Hand. Etwas, womit er zu Daniel Hoffmann gehen konnte, wenn sie nicht tat, was er wollte.

Als ich am fünften Tag aufwachte, hatte ich einen Entschluss gefasst.

Ich wollte auf Nebenstraßen ins Ungewisse fahren.